



© Katarzyna Bialesiewicz / Dreamstime

Am Universitätsspital Basel möchte man die Lebensqualität von Brustkrebsüberlebenden mittels mikrochirurgischer Techniken verbessern.

Auf den Punkt

Gut investiert

Krebsforschung Die Stiftung Krebsforschung Schweiz und die Krebsliga Schweiz haben im vergangenen Jahr mit insgesamt 19 Millionen Franken 63 Forschungsprojekte unterstützt. Mit den Studien lassen sich keine Gewinne machen, sie verbessern aber die Lebensqualität von Krebskranken oder optimieren Behandlungsprozesse.

Simon Koechlin

Trotz grosser Fortschritte bleiben bei der Krebsbekämpfung viele Fragen offen. Die Stiftung Krebsforschung Schweiz fördert deshalb in enger Zusammenarbeit mit der Krebsliga Schweiz seit über 30 Jahren Krebs-Forschungsprojekte – von der Grundlagen- über die Versorgungsforschung bis zu psychosozialen Fragestellungen. Ein besonderes Augenmerk legt sie auf unabhängige, patientennahe Forschung, die Krebsbetroffenen direkt zugutekommt. Das unterscheidet die beiden Organisationen von anderen Förder- und Finanzierungskanälen, sagt Dr. Peggy Janich, Geschäftsführerin der Stiftung Krebsforschung Schweiz und Leiterin Forschungsförderung bei der Krebsliga Schweiz.

PD Dr. med. Elisabeth Kappos vom Universitätsspital Basel etwa möchte die Lebensqualität von Brustkrebsüber-

lebenden mittels mikrochirurgischer Techniken verbessern. Eine häufige Nebenwirkung von Brustkrebsbehandlungen sind Lymphödeme, also Gewebeschwellungen in den Armen. Sie entstehen, wenn durch Operation oder Bestrahlung Lymphbahnen in den Achselhöhlen beschädigt werden. Die Schwellungen sind sehr unangenehm und beeinträchtigen unter anderem die Beweglichkeit der Schulter.

Kappos ist darauf spezialisiert, mittels mikrochirurgischer Verfahren Lymphgefässe miteinander zu verbinden oder intakte Gefässe aus anderen Körperregionen in die Achseln zu verpflanzen. Noch gibt es keine Studien, die den Nutzen dieser Verfahren beweisen. Kappos will das nachholen – und lanciert nun mit der Unterstützung der Stiftung Krebsforschung Schweiz ein internationales Projekt, wie dem kürzlich erschienenen Jahresbericht zu entnehmen ist [1].

Mehr ist nicht immer besser

Andere Projekte sollen helfen, unnötige Eingriffe oder Untersuchungen zu vermeiden. Prof. Dr. med. Roland Ammann vom Inselspital Bern hat untersucht, ab welcher Fiebertemperatur krebskranke Kinder ins Spital müssen. Heute werden Kinder, deren Immunsystem durch eine Chemotherapie geschwächt ist, schon mit 38,5 Grad Celsius Fieber notfallmässig ins Spital beordert und dort gegen einen vermuteten bakteriellen Infekt behandelt. Ammann und seine Gruppe fanden heraus, dass ein Anheben dieser Fiebergrenze auf 39 Grad Celsius sicher ist [2]. Das bedeutet, dass ein einzelnes krebskrankes Kind für jedes Jahr Chemotherapie nur 12 statt 18 Tage im Spital verbringt.

PD Dr. med. Reto Kaderli vom Inselspital Bern wiederum untersucht neuroendokrine Tumore. Es sind seltene, langsam wachsende Tumore, die in der Regel während langer Zeit keine Beschwerden verursachen. Entdeckt werden sie oft per Zufall, etwa im herausgeschnittenen Gewebe einer Blinddarmoperation. Bisher wurde in solchen Fällen empfohlen, auch den angrenzenden Teil des Dickdarms zu entfernen, wenn der entdeckte Tumor eine Grösse zwischen einem und zwei Zentimetern aufwies. Kaderli und sein Team wiesen nun nach, dass das unverhältnismässig ist – operieren sollte man erst ab einer Tumorgösse von zwei Zentimetern [3]. Dadurch lassen sich komplikationsbehaftete Darmeingriffe vermeiden.

Umkämpfter Spendenmarkt

Die Fördergelder der Stiftung Krebsforschung stammen hauptsächlich aus Einzelspenden. Allerdings, sagt Peggy Janich, sei der Spendenmarkt seit einigen Jahren stark umkämpft. Seit drei Jahren beobachte man eine leicht rückläufige Tendenz im Spendenvolumen. Das habe zur Folge, dass die Zahl der finanzierten Projekte zurückgehe.

Im vergangenen Jahr hat die wissenschaftliche Kommission der Stiftung Krebsforschung Schweiz und der Krebsliga Schweiz von 179 eingereichten Gesuchen 108 als förderungswürdig beurteilt. Die vorhandenen Mittel von 19 Millionen Franken reichten für 63 Projekte. «Das heisst: 45 Projekte mussten wir aus finanziellen Gründen ablehnen, obwohl sie qualitativ sehr gut und vielversprechend waren», sagt Peggy Janich. «Diese Absagen schmerzen uns besonders, weil sie bedeuten, dass sehr gute Forschungsprojekte aufgrund von fehlenden finanziellen Mitteln unter Umständen nicht durchgeführt werden können.» Umso wichtiger sei eine sorgfältige Prüfung jedes einzelnen eingereichten Projekts.



Literatur

Vollständige Literaturliste unter www.saez.ch oder via QR-Code

Persönlich

Simone Hofer wird Chefärztin Gefässchirurgie am KSGR



Dr. med. Simone Hofer

Chur Dr. med. Simone Hofer tritt am 1. Januar 2024 ihre Stelle als Chefärztin Gefässchirurgie am Kantonsspital Graubünden (KSGR) an. Sie folgt auf Prof. Markus Furrer, der Ende Jahr in Pension geht. Die Fachärztin für Chirurgie ist Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Gefässchirurgie, Fellow des European Board of Vascular Surgery sowie Schweizer «Councillor» in der European Society of Vascular Surgery (ESVS). Simone Hofer ist seit 2009 am Kantonsspital Graubünden tätig, zuletzt als Stellvertretende Chefärztin Gefässchirurgie. Davor arbeitete sie nach Stationen im Spital Bülach und im Triemlispital als Oberärztin am Universitätsspital Zürich.

Nicola Aceto erhält Robert Wenner-Preis



Prof. Dr. Nicola Aceto

Zürich Prof. Dr. Nicola Aceto erhält den mit 80 000 Franken dotierten Robert Wenner-Preis für seine Forschung zu Krebsmetastasierung. Nicola Aceto ist ausserordentlicher Professor für Molekulare Onkologie an der ETH Zürich. Zuvor war er SNF-Assistenzprofessor für Onkologie an der Universität Basel. Bis heute hat Nicola Aceto drei Grants des European Research Councils und zahlreiche Auszeichnungen im Zusammenhang mit seiner Arbeit über zirkulierende Tumorzellen erhalten. Seine Ausbildung absolvierte er unter anderem am Friedrich-Miescher-Institut in Basel, am Massachusetts General Hospital Cancer Center und an der Harvard Medical School in den USA.

Neurochirurgin übernimmt Leitungsfunktion am CHVR



Dr. med. Karen Huscher

Sitten Das Spitalzentrum des französischsprachigen Wallis (CHVR) hat Dr. med. Karen Huscher zur Leitenden Ärztin der Abteilung für Neurochirurgie ernannt. Die Neurochirurgin kam 2017 ans CHVR, zunächst als Oberärztin, bevor sie 2022 zur Spitalärztin befördert wurde. Karen Huscher beherrscht die Techniken der spinalen endoskopischen Chirurgie. Darüber hinaus bildete sie sich in der Wachchirurgie zur Behandlung von niedriggradigen Gliomen fort und beaufsichtigte die Ausbildung von Assistenzärzten in der chirurgischen Praxis. 2008 schloss sie ihr Medizinstudium in Italien ab. Ihre Weiterbildung absolvierte sie in St. Gallen, Lugano und Lausanne. 2016 erhielt sie ihren Facharztstitel in Neurochirurgie.

Aus der Wissenschaft

Partydroge hilft gegen PTBS

Ecstasy Die Behandlung mit MDMA, auch bekannt als Ecstasy, kann die Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) lindern. Dies zeigt eine im Fachblatt *Nature Medicine* veröffentlichte Phase-III-Studie eines Forschungsteams um Jennifer Mitchell von der University of California. Im Vergleich zur Therapie mit Placebo reduzierte die MDMA-unterstützte Therapie die Symptome der PTBS deutlich. 71% der Probanden in der MDMA-Gruppe erfüllten nach Studienende die diagnostischen Kriterien für PTBS nicht mehr, gegenüber 48% der Probanden in der Placebo-Gruppe. Der Wirkstoff werde gut vertragen, so die Forschenden, auch wenn es zu harmlosen Nebenwirkungen kommen könne. Ob mit dieser Therapieform langfristige Erfolge erzielt werden können, bleibt unklar. In der Schweiz darf MDMA in der Psychotherapie seit 2015 streng reguliert eingesetzt werden.

doi.org/10.1038/s41591-023-02565-4

Kontaktlinsenbehälter sind Bakterienfallen

Ophthalmologie Kontaktlinsen und deren Behälter erhöhen das Risiko für teils schwere Infektionen der Hornhaut, wie die Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft (DOG) mitteilt. Wer Kontaktlinsen trage, müsse sich insbesondere vor Erregern wie Pilzen und Amöben schützen. Diese kämen zunehmend häufiger vor und könnten teils schwere Infektionen der Hornhaut und des Augeninneren auslösen, die eine lange Behandlung erforderten. Bei schweren Verläufen könne eine Hornhauttransplantation oder im schlimmsten Fall sogar die Entfernung eines Auges notwendig werden. Ausserdem könne sich in den Kontaktlinsenbehältern ein bakterienhaltiger Biofilm bilden. Um Infektionen zu vermeiden, seien Trägerinnen und Träger von Kontaktlinsen angehalten, die Pflegevorschriften und einige Hygieneregeln zu beachten, warnt die DOG. Zeigten sich allergische Reaktionen, Sekretabsonderung, Rötung oder Schmerzen, solle ein Augenarzt oder eine Augenärztin konsultiert werden.

Vermischtes

Weniger Formulare, mehr Eingriffe



© Monkey Business Images / Dreamstime

Administrative Tätigkeiten kosten zu viel Zeit, sagen die Mitglieder der SGVC.

Viszeralchirurgie Die politischen Rahmenbedingungen für die Ärzteschaft haben sich in den letzten Jahren verschlechtert. Zu diesem Ergebnis kommt eine Mitgliederumfrage der Schweizerischen Gesellschaft für Viszeralchirurgie (SGVC).

Der grösste Handlungsbedarf bestehe im Kampf gegen die Bürokratisierung. Bis zu achtzig Prozent ihrer Zeit verbringen Assistenzärztinnen und -ärzte laut SGVC mit administrativen Tätigkeiten. Prof. Dr. med. Antonio Nocito, Chefarzt Chirurgie am Kantonsspital Baden und Präsident der SGVC, fordert ein Umdenken. Nicht-medizinische Tätigkeiten sollen an andere Berufsgruppen abgegeben werden: «Studien zeigen, dass es bei den Chirurgen eine Korrelation gibt zwischen Burn-out-Quote und administrativem

Aufwand. Anstatt sie also mit zusätzlichen regulatorischen Vorschriften, deren Nutzen für die Patienten meist gegen Null tendieren, und einer Verschärfung des Arbeitsgesetzes zu knebeln, wäre es sinnvoller, sie von administrativen Arbeiten zu entbinden.»

Gefragt seien daher neue Jobprofile an der Schnittstelle zwischen Medizin, Pflege und Verwaltung. Die Finanzierung dieses Personals solle über eine Erhöhung der gemeinwirtschaftlichen Leistungen (GWL) durch die Kantone erfolgen: «Dies hat natürlich seinen Preis», sagt Nocito. «Aber es kommt die Gesellschaft immer noch günstiger zu stehen, als wenn Ärztinnen und Ärzte wegen Burn-outs krankgeschrieben werden oder nach ihrem teuren Studium den Bettel hinschmeissen.»

In Zahlen

Die tausendste Spende



Seit 1992 haben 1000 Schweizerinnen und Schweizer Blutstammzellen gespendet, wie die Blutspende SRK Schweiz bekannt gibt.

Im Schweizer Blutstammzellenregister sind aktuell etwa 180 000 Personen registriert. Weltweit sind 41 Millionen Spenderinnen und Spender in über 55 Ländern registriert.



Blutstammzellenspender müssen bei der Registrierung zwischen 18 und 40 Jahre alt und in guter gesundheitlicher Verfassung sein. Personen, die unter 50 kg wiegen oder starkes Übergewicht (BMI >40) haben, dürfen nicht spenden.

© iconspro / Dreamstime

Kopf der Woche

Er druckt Schädelplatten am USB



Prof. Dr. mult. Florian M. Thieringer

3D-Druck Innovation made in Switzerland: Am Universitätsspital Basel (USB) wurde einem Patienten eine künstliche Schädeldecke implantiert, die das USB eigens für ihn hergestellt hat. Massgeblich an diesem Erfolg beteiligt war der Chefarzt der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, Prof. Dr. Dr. med. Florian Thieringer.

2016 gründete er die Forschungsgruppe Medical Additive Manufacturing (Swiss MAM) am Department of Biomedical Engineering der Universität Basel. Gleichzeitig wurde Thieringer Co-Direktor des 3D Print Labs am USB. Die hausinterne Produktion bietet einige Vorteile: «Von der Diagnostik über die Indikationsstellung, das Design, die Herstellung, die Nachbearbeitung, die Aufbereitung und die Operation können wir am USB alles aus einer Hand anbieten. Durch individuelle Implantate stellen wir perfekt die Patientenanatomie wieder her und beschleunigen wesentlich die Herstellungsdauer.» Dem USB ist es als erstem Spital in Europa gelungen, im 3D-Druckverfahren Implantate zu produzieren, die den Ansprüchen der Medical Device Regulation (MDR) der Europäischen Union erfüllen.

Beim Anfertigen eines patientenspezifischen Implantats sei vor allem die Wahl des Materials entscheidend: «Wir ver-

wenden sogenanntes PEEK. Dieser Hochleistungskunststoff findet in der Medizin schon längere Zeit Anwendung. Er ähnelt biomechanisch Knochen, ist biologisch verträglich und sehr gut für die Herstellung von 3D-Implantaten geeignet.» Im Gegensatz zu Metallimplantaten komme es bei Kunststoffimplantaten weniger zu Missempfindungen beim Patienten, etwa bei Kältereizen. Ein weiterer Vorteil bestehe darin, dass Kunststoffimplantate keine negativen Auswirkungen auf bildgebende Verfahren haben: «Das ist gerade bei Tumorpatienten wichtig, die sich in der Nachsorge befinden.»

Florian Thieringer sieht für die Zukunft noch weitere Anwendungsmöglichkeiten für den 3D-Implantatdruck: «Wir streben in den nächsten Jahren die Herstellung und Qualifikation von Implantaten für andere Körperregionen wie etwa das Gesichtsskelett an.» Der Bereich der regenerativen Chirurgie sei besonders vielversprechend: «Es gibt bereits interessante Ansätze mit selbstauflösenden Implantaten. Damit könnte man Knochenbrüche versorgen und würde sich somit einen erneuten Eingriff sparen.» Aber auch Knorpel- oder Hautzellen könnten eines Tages aus dem 3D-Drucker kommen. Erste Versuche hierzu laufen bereits am 3D Print Lab.

Aufgefallen



© Unispital Basel

Do-it-yourself-Schädelplatte Die am USB hausintern gefertigte Schädeldecke ist genau auf den Patienten zugeschnitten und entspricht den gesetzlichen Vorgaben. Der 46-jährige Patient hatte 2019 einen Schlaganfall erlitten. Die Schädeldecke, die zur Behandlung entfernt und wieder eingesetzt werden musste, begann sich nach einigen Monaten aufzulösen, was zum Einsinken des Schädels führte.